

Dorfgemeinde in Lärmidingen

Autor(en): **Schmid-Marti, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 40

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dorfgemeinde in Lärmidingen

Wie der Chinzibänz in Teer und Wasser rührte und wie trotzdem das Pflaster nicht zog.

Von F. Schmid-Marti

Chinzi Bänz, der alte Orgelentrappi, Blettliverträger, Dorfweibel und Feldmauser von Lärmidingen machte sich gewöhnlich erst am Samstag auf den Weg, um den Amtsanzeiger zu vertragen.

Das letzte der vier Ehrenämter wurde ihm vor zwei Jahren übertragen, als er nach vierzig Jahren Grubenarbeit seine Schaufel jüngern Händen überlassen mußte. Alle vier Alterspöstlein besorgte der Bänz mit größter Pünktlichkeit. Das liebste war ihm das Orgelentrappen, und wenn er nach der Predigt zum Kappeler Ferdi, dem Schulmeister, sagte: „Gäll, dä Rung bei mir wieder einisch schön gspielt“, war das sein voller Ernst.

Aber das Blettlivertragen schien ihm das Wichtigste und Verantwortungsvollste. In Wahrheit war es das, was ihm am meisten eintrug. Gemeint ist nicht die fürstliche Besoldung von hundert Franken oder die Neujahrsbakken und neuen Krawatten, die ihm Chrämers Lisabeth alle Sylvester in den weißen altväterischen Alegekragen schob, geschweige denn die Züpfenbige und Hammenschnittli, (obgleich er sich um diese Zeit noch einmal so buschber auf den Weg machte). Aber die vielen Neuigkeiten, die er auf seinem Amtsgang aufstöberte und in seinem Gehirnkraften aufspeichern konnte, um etwa draußen im Feld beim Mäusen und Fallenrichten daran zu zehren, sie zurecht zu striegeln, da ein Wörtlein und dort ein Sätzlein einzufilzen, hier eines wegzulassen. Nicht viel, ach, so ein Wörtlein oder zwei, was taten sie dem Ganzen? — Wenn aber der Chinzi Bänz, nach langer Gedankenarbeit das neue Wortgebilde nochmals in seinem Gehirn verjorgte — bis auf weiteres nämlich — hatte das Zusammengereimte einen neuen Sinn, war in eine bestimmte Form gegossen, die schon auf irgendwen paßte. Das ursprünglich Vernommene trug ein neues Gewand, und daraus grinst ein verzerrtes Fräglein. Wenn der Bänz beim Mäusen an der Umstellung solcher Dorftratscheten arbeitete, war er auch schon mit sich einig, wem er sie gelegentlich servieren könnte und zwar so aufstischen, daß der Salat pikant und die Sauce gepfeffert schmeckte, wenn hintenher auch da und dort einer Bauchweh davontrug.

Dabei war der Chinzi Bänz nicht einmal als Schnäderi oder Wöscherryb verschrien. Da er einen wahrhaft visionären Blick und eine seltene Kraft der Einfühlung in alles Geschehen besaß und gar wohl wußte, was seinen Mitmenschen wohl — aber noch viel mehr, was ihnen wehe tat, brauchte er herzwendig zu erfragen. In unnachahmlicher Weise wußte er das Wenige herauszuholen, was er zu wissen begehrte, verstand sich auf die geheimsten Vorgänge im dörflichen Leben, stöberte alten Reibereien und neuen Zwistigkeiten, verkrachten Liebschaften und werdenden Verhältnissen mit einer Spürnase nach, wie sie nicht einmal Unterförsters Phylag besaß.

Sobald er Witterung und Wissen hatte, trug er beides, gemischt mit seinen boshaften Einfällen, an die richtige Stelle, wo ein günstiger Wind das Verdrußflämmlein zum hellen Haßfeuerlein entfachte.

„Sackerli, Donnerli, was wollt man auch den lieben, langen Tag immer sinnieren, he?“

Den lieben, langen Tag wühlenden Schärmäusen den Garaus machen, ohne Oberstüblarbeit, sei heidenmäßig langweilig, pflegte er zu sagen.

Es schien, der Liebgott habe dem Chinzi Bänz in sein Gabenpäckli tatsächlich eine ganz apartige Eigenschaft verpackt. Und diese Eigenschaft hatte er in einem langen Leben zu wahrer Meisterschaft entwickelt.

„Man vervollkommeret sich eben im Aerdendasein“, hörte man ihn zuweilen sagen, denn er pflegte auf seinen Botengängen auch tiefsinnige Dampereien zu führen.

„D'Sach isch die, daß me am rächte Ort s'Rächte z'säge weiß“, belehrte er einmal den Seppenjoggi, der — unbedacht und bösmäulig, wie er war — in eine dumme Schnäderei verwickelt war.

„Nie habe ich im Blettle Satisfaktion geben müffen. Nie! Oder hast einmal etwas gelesen, he? Wollte mich geschämt haben bis ins Folio, ich, wo das Blettle selber vertrage . . . Immer komme ich ungeschoren davon. Bei mir geht's ohne Psichologie. Von diesem dummen Gestümm liest man heutzutage mehr als genug. Aber wie gesagt, bei mir geht's ohne das. Was ein Hirni zusammen brattiget, kann man nicht auseinander beindeln wie eine verhäufchte Garnstrange. Beim Sackerli, Donnerli nit! Im Oberstübl soll ein jeder spinnen wie er's kann, und niemand soll einem darinnen schlitteren, sonst gibt's ein grüßliges Ghürsch.“

Daß der Chinzi Bänz in dieser Woche schon am Freitagmittag das Blettlein austrug, hat seinen besondern Grund. Der Dorfschreiber hatte ihm am Morgen achtzig Zettel ins Haus gebracht: „Mußt d'Dorfmeind zusammen bieten, d'Sach ist wichtig genug!“

Der Chinzi nahm die Zettel in Empfang, schob die Brille auf die Nase und las: Versammlung der Dorfgemeinde, Freitagabend, den 11. Juni, Punkt 8 Uhr, im Schulhaus zu Lärmidingen. Traktanden:

1. Beschlußfassung über die Wasserversorgung auf dem Ragenhubel.
2. Beschlußfassung über die Teerung der Dorfstraße.
3. Unvorhergesehenes.

Vollzähliges Erscheinen erwartet. —

Aus Auftrag: Der Dorfschreiber.

Boß Geißhäs und Schabziger! Das gab wieder einmal eine Dischbidierete!

Schmunzelnd versorgte der Bänz vorläufig die achtzig Zettel im Schilbusen. Auf einmal war er gut gelaunt wie lange nicht. Unter dem Ofen hervor nahm er die gefalteten Schube, zwängte die gichtnotigen Füße hinein, hing die lederne Tasche um und machte sich auf den Weg. Die Amtsanzeiger hatte er zufällig schon am Vormittag abgeholt, zusammen gelegt und in die Tasche versorgt. Diesmal traf es gerade zwei Fliegen auf einen Schlag. „Und noch einen ganzen Haufen Surrflögen, hä, hä, hä —“, kicherte der Dorfweibel schlau in sich hinein.

Aber rasch, wie es gekommen, scheuchte er das boshafte Lächeln fort und legte sein Gesicht in ernsthafte Runzelsalten, wie es sich auf dem Amtsgang gezielte. —

* * *

Der Chinzi Bänz wohnte auch an der Dorfstraße, sah täglich, wie Lühows wilde, verwegene Jagd vorüber stob, Kraftwagen an Kraftwagen daher sauste, Motorvelos einander im Knattern und Gröhlen überboten, sah, wie die weißen Staubwolken sich selten mehr legten, sich zäh in Häuser und Stuben wälzten, daß die Weiber häßig Türen und Fenster zuschlehten, besonders am Samstag, wenn sie abgestaubt und gefegt hatten. Er mußte nur zu gut, wie die ganze Straßenanwohnerschaft im Staub oft fast ersticken mußte.

Im Grunde seines Wesens war er vom Gedanken an Abhilfe durchdrungen. Aber vorher durfte man denk wohl noch ein wenig im Wäspineft gusel, noch ein Freudeli haben und sich

am Merger der Auswärtigen, die nicht an der Lärmidingerdorf-
gasse wohnten, ergözen. Ja, beim Eid durfte man das!

Somit lenkte der Bänz seine Schritte zuerst auf den Ragen-
hubel zu den drei Bauernhäusern, alle zum Schulgemeindebezirk
gehörend. Vor zwei Jahren hatte der Hubel endlich das Glätrische
bekommen. Schon das hatte viel zu reden gegeben. Jetzt
sprach man davon, ihnen auch das Wasser zuzuführen. Die Lei-
tungen auf den Hubel, Licht und Wasser gleichermaßen, kamen
heidenmäßig teuer und gaben unter den Dörflern viel zu
schwätzen.

„So ist es halt mit dem gemeinsamen Wasen und der Näch-
stenliebe, die wo der Rag ab dem Schwanz wohnen, frässen den
andern s'Gäld aus dem Sack“, stichelte der Hörnlisepp einmal
beim Dorfbarbier.

Aber da zündete ihm der Ragenhögerchläis, der gerade ein-
geseift unter dem Messer saß, schön heim: „Was s'Gäld aus dem
Sack? Das Großmogulen und Zystigfündigen, das Bärnröhlen
und Oftermundigenwistlen am Stierenmarkt machen auch ein
Loch in den Bieter, aus dem die Fünfliber stökligen heraus-
drohlen. Ja wolle!“ (Das war auf die drei Dörfler gemünzt, die
auch bereits Kraftwagen in Betrieb hatten. Zu der Unzahl, die
Lärmidinger täglich durchfegten, drei neue! Die wirbelten auch
Staub auf. In zweifachem Sinne des Wortes.)

Im Merger warf der Chäis den Kopf so wild herum, daß
ihm der Schudel Peter einen ganzen Pinsel voll Schaum in den
Mund strich. „Pfui Teufel!“ krächzte er und spuckte aus.

„Was sagst? Pfui Teufel?“ schoß der Hörnli spit auf. (Er
hatte nicht gesehen, welcher Umstand dem Chäis den beleidigen-
den Ausruf entlockt hatte.) „Wenn der Böse alle verzworgeten
Lärmidinger reichen wollte, er erworgete noch heute daran.“
Aber da schoß der Ragenhögerchläis holzgerade auf, fort unter
dem Messer des Barbiers, daß die Seifenschaumschlämperlige
nur so herumflogen und streckte dem Hörnli die geballte Faust
unter die Nase: „Aebä, Hörnli, das sag ich dir: Das Wasser
kommt vor der Stinfbrühe, und dabei bleibt's.“

Das war der erste Luftakt in der Angelegenheit Teerung
gewesen. Kein vielversprechender.

Täg — täg — täg! Der Chinzi Bänz klopfte an Werren
Danis Haustür. Drinnen schlug der Hund an. Schritte nachten.
Der Dani öffnete selber die Tür. Ernsthaft, mit undurchdring-
licher Amtsmiene streckte der Dorfweibel ihm das Blettli zu,
begannt mit der andern Hand in der Tasche zu suchen und brachte
endlich einen Zettel zum Vorschein.

„Da“, sagte er wie beiläufig, „ist noch ein Aufgebot.“

„Was, Aufgebot?“ staunte der Bauer, Unbeliebiges ahnend.

„He ja, oder wie sagt man dem?“ half der Chinzi nach,
entfaltete den Zettel und las vor, was darauf stand. (Poh
Bomben und Granaten! Das schlug ein.)

„Fehlt mir gerade noch“, erboste sich Werren. „Der hüzige
Sommer, und z'halb Zit kein Wasser auf dem Höger.“

„Ja, eben, darum ist im Dorf unten so viel Staub, hä, hä.
Die Weiber können ja den Staublumpen nicht mehr aus den
Tölpeln lassen. Girtanners Menni wedelt damit den ganzen Tag
zum Fenster hinaus.“ (Frau Girtanner war in ganz Lärmidin-
gen schon lange vor der Autofeuche als pußsüchtig bekannt.)

„Erworget am Dreck ist denk noch niemand, aber verdurstet
und verräbelt schon viele“, wütet der Dani blindlings los, und
mit zündrotem Hübel schreit er Bänz an:

„Wer? frag ich, stellt die Versammlung an, he?“

„Was weiß ich?“ entgegnete ganz sanft der Bänz. Denk der
Dorfälteste. Wenigstens haben sie diese Woche den Bezirks-
ingenieur und den Oberwegmeister herbeshickt. Der Plan liegt
fix und fertig auf.“

Langsam wuchs die Zornader auf Danis Stirn. Er und der
Gemeindepräsident hatten die Eier nicht im gleichen Kratten.
Das wußte auch Bänz. Jäh fuhr Werrens Hand mit dem ge-
rechten Drohfinger auf, und sein bärtiger Mund schnaubte:

„Oha, Chäzer!“ Aber auf einmal hielt er an sich. Man sah,

er sann an etwas, und darauf sagte er verbissen: „He nu, wol-
len dann sehen, wie der Chaz s'Burcht läuft . . .“

„Nichts für ungut, Werren, muß ein Haus weiter“, verab-
schiedete sich der Chinzi Bänz und stekelte davon. Er lachte auf
den Stockzähnen. Beim Werren war eingeheizt . . .

Samuel Krieg, Werren Danis Nachbar, häufelte im San-
gerenboden Kartoffeln, als der Chinzi vorbei kam. Mit einem
Grashalm im Mund schritt er gut gelaunt hinter dem Pflüglein
her.

„Tag“, grüßte Bänz, „ist's Weibervolk daheim? Hätte et-
was abzugeben.“

„Das schon“, bescheidet der Bauer, „aber was ist's Wich-
tiges? Gibt's Krieg?“

„Wie man's nimmt. Apartiges ist es ja nichts. Bloß, daß
es jetzt mit der Strafe so heidenmäßig pressiert. Mehr als mit
dem Hubelwasser.“ Wieder entnahm er der Tasche einen Zettel.
Ein kaum fühlbares Bedauern salbte Chinzis Stimme. Aber
der Krieg nahm es doch wahr.

„Mit welcher Strafe?“ beehrte er zu wissen.

„He, mit welcher ächt! Denk mit der Dorfstraße. Der Ochsen-
wirt sagte erst gestern, im Dreck ersticken wolle man nicht ewig.“

Der Ochsenwirt und der Krieg waren selbender bei den
letzten Gemeinderatswahlen im gleichen Vorschlag gewesen. Der
Ochsenwirt hatte fünf Stimmen mehr gemacht, und der Krieg
hatte seitdem eine wunde Stelle in der Brust.

Ach, das wußte der Bänz auch, und er stach mit seinem
spitzen Gäbelein gerade an diese Stelle, bis es schmerzte, indem
er ausgerechnet den Ochsenwirt für alle andern verstaubten
Lärmidingerhauptgassenanwohner reden ließ . . .

Das tat dem Kriegsmi schrecklich weh. Aber die Täubi, in die
er sich allmählich werkte — er kam immer ganz langsam in
Zorn, dafür um so nachhaltiger — fiel nicht etwa auf den Bänz,
sondern über denselben hinaus auf den Ochsenchwanz, wie er
den Nebenbuhler titulierte.

„Mhm! Henu so de!“ grimste er mit erstickter Stimme,
„wollen dann noch sehen, wer die Geiß heimführt. Mit dem
Ochsenwirt wird dann noch s'Rüni gezogen! Wer zuletzt lacht,
lacht am besten.“

Vorsichtig zog der Chinzi sein Geschütz ein und redete sal-
bungsvoll: „Mid wahr, man sollte sich einigen können. Jedem
das Seine, gäll Sami. Ich sag's immer . . . Abdie . . .“

„Hül!“ schrie der Krieg und biß die Zähne aufeinander,
daß es einen Gix gab. Daß das Wasser vor dem Teer kommen
mußte, dafür wollte er seinen Steckkopf sehen. Mit dem hatte er
schon viel erreicht. Der war weit über Lärmidinger hinaus be-
kannt.

Maulhalten jetzt und vor der rechten Schmiede reden! Das
war sein augenblicklicher Entschluß.

Den Höger Chläis noch extra vorzunehmen in der Sache,
fand der Bänz für überflüssig. Der Dschbitag in der Coiffeur-
bude war ihm, Bänz, längst zu Ohren gekommen. Also konnte
man dort sein Bersli sparen. Er steckte Blettli und Zettel zwi-
schen Tür und Pfosten und trottete zurück ins Dorf.

Der Rübersepp im Heidenhaus fluchte bei jeder Gelegen-
heit über die Ungerechtigkeit im Steuerzahlen. Dem mußte der
Bänz auch noch eins hinter die Ohren geben. Als er auf das
Haus zusteuerte, dengelte der Sepp eine Sense. Im Lärm des
Hämmerns überhörte er Bänzens Kommen.

„Da!“ schrie der Chinzi ihn an und streckte ihm Blettli und
Zettel hin. „Jetzt müssen die Lärmidinger die Steuern höher
ansehen. Es gibt eine Herrenstraße mitten durchs Dorf, wie
z'Bärn.“

„Aepah, red nicht so dumm, so gleitig schießen denk die
Breußen nicht“, wehrte unwirksam der Rüber.

„Wenn ich's sag!“

Aber der Rüber war nicht gut im Strumpf. Er hatte im
rechten Arm Gflichti, und am linken Fuß plagte ihn ein Hühner-
aug. Beides deutete auf Regenwetter, und der Sepp hatte sie-
ben Fuder Heu am Boden.

Fortsetzung folgt.